

# PREDIGT PREIS

im christlich-jüdischen  
Kontext **2024**

**AG** jüdisch &  
christlich  
beim Deutschen Evangelischen Kirchentag



**EKD**  
Evangelische Kirche  
in Deutschland

## Impressum

Dr. Christian Staffa  
AG jüdisch&christlich beim DEKT  
c/o Evangelische Akademie zu Berlin gGmbH  
Charlottenstraße 53/54  
10117 Berlin  
@Berlin 2024

In Kooperation mit



UNIVERSITÄT  
LEIPZIG



Gefördert durch:



Beauftragter der Bundesregierung  
für jüdisches Leben und  
den Kampf gegen Antisemitismus

aufgrund eines Beschlusses  
des Deutschen Bundestages

<b>Vorwort</b>	4
<b>Laudatio aus christlicher Perspektive</b> Bischof Dr. Christian Stäblein	6
<b>Laudatio aus jüdischer Perspektive</b> Prof. Dr. Yemima Hadad	12
<b>Rabbinerin Jasmin Andriani</b> Drasha zum Wochenabschnitt Wajera am 9. November 2023 in der Thomaskirche Leipzig	18
<b>Pfarrerin Anja Forberg</b> Predigt zu Dtn 4, 5–20 am Israelsonntag, den 13. August 2023 in Rottweil	25
<b>Dr. Maria Lissek</b> Predigt zu Lk 22, 47–53 am Sonntag Okuli, 12. März 2023, in Berlin-Heinersdorf	30
<b>Isa Roese</b> Predigt zu Num 11, 11–12. 14–17. 24–25 in ihrem Blog Zeit & Geistreich	36



# VORWORT

Der jüdisch-christliche Predigtpreis soll Anstrengungen zu sensibler homiletischer Praxis stärken, die Selbstidealisierungen auf Kosten des Judentums vermeidet und damit zu einem tieferen und projektionsfreierem Glaubensverständnis und damit hoffentlich zu einer entsprechenden Glaubenspraxis führen kann. Obwohl es sicher große Fortschritte in der Homiletik wie auch in der Welt des Predigens gegeben hat, stellen wir sowohl privatempirisch wie auch in Predigtanalysen immer wieder fest: Gerade in der Predigt leben oft jene Dualismen weiter, die immer eine antijüdische Tendenz zumindest nahelegen, wie Gesetz und Gnade/Evangelium, Alt und Neu, Liebe und Gewalt/Rache usw. Gemäß der Entschließung der EKD-Synode von 2015 zum Antijudaismus Luthers soll diesem auf allen Ebenen begegnet werden. Die AG jüdisch&christlich beim Deutschen Evangelischen Kirchentag will dieses Anliegen mit dem Predigtpreis im christlich-jüdischen Kontext voranbringen. Wir erhoffen uns davon Ermutigung von Prediger\*innen sowie eine Verbreitung eben dieses Interesses einer Stärkung von Predigen im Gottvertrauen, dass das Volk Israel, das rabbinische Judentum, jüdische Glaubens- und Lebenserfahrungen nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch in der Gegenwart geschwisterlich wahr- und ernstgenommen werden.

Wir erhoffen uns ein stärkeres Bewusstsein für das Potential von Sprache, wie es Yemima Hadad in ihrer Laudatio als Lehre rabbinischer Weisheit beschreibt: »Aber nicht nur der Tod liegt in den Händen der Zunge, sondern auch das Leben. Wie es heißt, liegen Leben und Tod in den Händen der Zunge. Sprache kann heilen und trösten, sie kann Frieden stiften und lehren, sie kann uns zum Nachdenken anregen und uns zum Nachfragen bringen. Sprache kann Fürsorge zeigen und anderen Kraft geben. Sprache kann all das tun.« So kann es das Predigen!

Wir danken insbesondere Prof. Dr. Alexander Deeg, der für die Entwicklung und Umsetzung dieser Idee eine tragende Rolle annahm, seiner Mitarbeiterin Sonja Wiedemann sowie Dr. Milena Hasselmann vom Institut Kirche und Judentum und natürlich allen Juror\*innen und der EKD und Aktion Sühnezeichen Friedensdienste für die finanzielle Unterstützung, die allerdings noch Ergänzungen benötigt.

Am 20. Oktober 2024 fand im Haus der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) verantwortet von der Evangelischen Akademie zu Berlin die erste Verleihung des Predigtpreises im christlich-jüdischen Kontext statt. Der Predigtpreis wurde von der »AG jüdisch&christlich beim Deutschen Evangelischen Kirchentag« in Kooperation mit der EKD ausgeschrieben. Das bei der Ausschreibung noch nicht vorhersehbare Massaker des 7. Oktober und die folgende weltweite Welle von Antisemitismus bedeuteten für das Ringen nach Worten und nach einer angemessenen Sprache in Predigten im jüdisch-christlichen Dialoghorizont eine große Herausforderung.

Aus über 80 Einsendungen wurden vier Preisträgerinnen ausgezeichnet: Rabbinerin Jasmin Andriani, Pfarrerin Anja Forberg, Dr. Maria Lissek und Isa Roesse.

Die ausgezeichneten Predigten wurden der Öffentlichkeit vorgestellt. Trotz der Vielfalt der Predigtstile, -anlässe und -orte bewegten sie sich in einem gemeinsamen Klangraum und machten deutlich, wie es gelingen kann, ebenso herausfordernd wie ermutigend Wege des Miteinanders in Verschiedenheit zu zeigen. Die vier Predigten und die Laudationes von Bischof Dr. Christian Stäblein aus christlicher sowie von Prof. Yemima Hadad aus jüdischer Perspektive sind in dieser kleinen Broschüre dokumentiert. Hoffentlich inspirieren die vier sehr unterschiedlichen Predigten viele weitere – wie Bischof Christian Stäblein hoffnungsvoll sagte: »Ein Halleluja kommt selten allein. Eine gute Predigt bleibt selten allein.«

#### **Die Jurymitglieder sind:**

- Rabbiner Dr. Josh Ahrens
- Prof. Dr. Alexander Deeg
- Dr. Sara Han/Prof. Dr. Rainer Kampling
- Dr. Milena Hasselmann
- Dr. Anne Gidion
- Ilse Junkermann
- Ratsvorsitzende/Elisabeth Krause-Vilmar
- Prof. Dr. Kristin Merle
- Peter Meyer
- Rabbiner Andreas Nachama
- Dr. Christian Staffa
- Sonja Wiedemann
- Prof. Dr. Doron Kiesel
- Prof. Dr. Yael Kupferberg
- Prof. Dr. Yemina Hadad
- Bischof Dr. Christian Stäblein

*Dr. Christian Staffa, AG jüdisch&christlich beim DEKT  
Prof. Dr. Alexander Deeg, Universität Leipzig*


# LAUDATIO AUS CHRISTLICHER PERSPEKTIVE

## **Bischof Dr. Christian Stäblein**

*Evangelische Kirche Berlin – Brandenburg – schlesische Oberlausitz*

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Freundinnen und Freunde der Predigt und des Predigens,  
liebe Freundinnen und Freunde des christlich-jüdischen Gesprächs,  
Miteinanders, Austauschs, Dialogs,  
liebe Predigerinnen, Rabbinerin Andriani, liebe Pfarrerin Forberg,  
liebe Frau Dr. Lissek, liebe Frau Roesse,  
liebe Geschwister,

ein Hallel kommt selten allein – ein Glück, ein Segen, das erstreckt sich schon mal über mehrere Psalmen, sei es das große Hallel im 135. und 136. Psalm, sei es das Schluss-Hallel in den Psalmen 146 bis 150 oder auch das für Pessach, ein Hallel kommt selten allein, gut so. Es gibt Grund zu loben und viel zu loben und Hallel heißt nichts anderes als das: Loben, Preisen, das Halleluja, das von derselben Wurzel kommt gehört ja zum Gut der ganzen Welt – der Lobpreis Gottes, steckt ja im Wort schon drin, preist Adonaj, Halleluja. – Ein Hallel kommt selten allein und eine gute Predigt – das ist das Schöne an einem Predigtpreis, darauf zielt er, darauf hofft man bei aller Ahnung, es könnte gerade in diesem Feld Dürre herrschen – eine gute Predigt zum Glück auch nicht, so geht es jedenfalls uns heute mit gleich vier Predigten, die wir auszeichnen, auszeichnen dürfen bei dieser ersten Vergabe des Predigtpreises im christlich-jüdischen Kontext, genauer eine Drasha und drei Predigten, eine Rabbinerin und drei christliche Predigerinnen. Die Jury hat darauf verzichtet, die vier noch mal in sich abzustufen, wir hörten schon davon, gut so, viel zu unterschiedlich die Stimmen, in Herkunft, Zeitpunkt, Ausrichtung, viel zu vielfältig und doch irgendwie alle unter das eine zu fassen: ein großes Halleluja auf eben diese, die Drasha in der Thomaskirche in Leipzig vor knapp einem Jahr, am 9. November, die drei Predigten in Berlin-Heinersdorf, in Rottweil



und in einem Blog, von dem ich mal annehme, verehrte Frau Roese, dass er in Rostock verfasst sein könnte, aber nun, es ist eben ein Blog – so ist er zu lesen und in der Tat auch zu hören im Netz, wie wir heute sagen, aber bitte: deshalb nicht virtuell oder im Konjunktiv, sondern real und im Indikativ. Das ist gut und wichtig, weil wir ja mehr und mehr das Gefühl bekommen, das Netz könnte vor allem ein großer Empörungs- oder gar Hassraum sein, das darf es nicht. »Zeit & Geistreich« heißt der Blog und ist ein guter, ein wichtiger Ort für gute Worte, fürs Predigen, gerade in jenem digitalen Raum, in dem so viele abscheuliche und Schrecken verbreitende antisemitische Stereotype und Verschwörungswahn herum-schwirrt, braucht es die anderen, die antitoxischen Worte. Ein lautes Halleluja darin, dazu.


Ein Lob kommt selten allein, zum Glück. Kriterien für gutes Predigen kommen ebenso selten im Singular daher, das gilt erst recht und mit Gründen für das Predigen im jüdisch-christlichen Dialoghorizont. Eine durchaus längere Tradition hat es, hier mindestens fünf, in der Regel natürlich zehn Thesen oder eben Kriterien aufzustellen, was zu beachten ist, wie das gut geht. Das findet sich seit einigen Jahrzehnten, ob bei Helmut Barie oder in beeindruckender Form auch bei Peter von der Osten-Sacken, seligen Angedenkens. Für sich genommen besteht bei diesen Kriterien allerdings das Problem, dass der Eindruck entsteht, Predigen im christlich-jüdischen Horizont könnte in der Deduktion, in der Applikation, in der Umsetzung von Kriterien bestehen – das funktioniert natürlich nicht, selten möchte man so eine Predigt gerne hören, ist sie doch stets lebendige Stimme, von der wir hoffen, glauben, vertrauen, dass sich die lebendige Stimme der Bibel, ja die lebendige Stimme Gottes darin findet – in, mit, unter, zwischen, das lasse ich jetzt mal offen, jedenfalls natürlich nicht fixierbar, nicht begrenzbar, lebendig halt.

Und: Das ist das erste, was ich über die vier Predigten sagen möchte, die, so verschieden sie sind, in diesem wiederum ganz zusammenstimmen. Sie sind lebendige, suchende, aus dem Leben und ins Leben greifende, tastende, Gott nicht behauptende, sondern nachspürende Zeugnisse. Da erscheinen Küsse vor unseren Augen, da fahren wir S-Bahn durch das Gewühl der Stadt, da stehen wir neben Mose und hoffen aufs Tanzen, da gehen wir in Gedanken an der Seite der Großmutter Margot Ebstein, erstarren beim Erzählen fast und werden doch vom Leben mitgerissen, Gott sei Dank. Es sind suchende, sich auf den Dialoghorizont einlassende und

einstellende Predigten, sie beschreiben diesen Horizont nicht abstrakt, sie bewegen sich darin. Ich sage das so mit Nachdruck, weil man ja eine Weile in der Tat den Eindruck haben konnte, Predigen im christlich-jüdischen Kontext bestünde in der Lösung der dogmatischen Herausforderungen des christlichen Dialogkanons im Gegenüber zu den jüdischen Geschwistern, zum Judentum, wie es dann hieß, als wäre das ein christlich definierter Block. Und dann ging es um ein Bund oder zwei Bünde, um Wurzel und Zweige, um bleibende Erwählung und offene Messiasse, um Absage an die – man muss es immer wieder sagen und versteht doch anhaltend nicht, dass das so schwer war für die christliche Theologie – um Absage an die Mission, die Fülle der Völker, die Christologie, natürlich, die Christologie, all das eben, in erneuerter Theologie hatte die Predigt zu bedenken, dabei gerne aus klug christlicher Distanz den Nahostkonflikt bedenken, wenn nicht gleich lösen und positive Bilder erzeugen, Stereotype aufdecken, Gesetz und Evangelium erhalten oder hinter sich lassen – und so weiter. Die fünf oder zehn Kriterien waren voll davon – und dass sie mich nicht missverstehen, sie waren, sie sind richtig, ein wichtiges hermeneutisch-heuristisches Element, auch in seinen Kurzformeln: Predigen in Israels Gegenwart, Predigen mit Israel oder wie es dann so auf homiletisch-dogmatische Fläschchen gezogen hieß. Der Predigtpreis in seiner Ausschreibung ist frei davon, nochmal: setzt das alles irgendwie voraus, aber nun eben in Lebendigkeit – und die Predigten, und das ist das großartige, Halleluja, verhalten sich ebenso. Sie setzen das alles, was ja nicht falsch war und ist an Gedanken, irgendwie voraus. Aber traktieren es nicht explizit, sondern bewegen sich in diesem Horizont, bewegen sich, zeigen Leben, wollen Leben, keine Erstarrung, suchen das Offene und sind so erst im Dialog, unter einem verbindenden Horizont, im Bindestrich eben, wie wir mit Lyotard sagen könnten, auf der Grenze, dazwischen halt, naja, Ihr wisst schon.

Nun, so bin ich versucht, geneigt, den homiletischen Schuh für einen Moment umzudrehen und die hier heute zu würdigenden Predigten als Ausgangspunkt für zehn Einsichten, Anmerkungen, wenn Sie so wollen Regeln für Predigen im jüdisch-christlichen Dialoghorizont zu nehmen – Motto: eine Einsicht kommt so selten allein wie eine gute Predigt. Sie kriegen Sorge, wie das zeitlich hinkommen soll? Ich mache es kurz, kann so gleichwohl jede Predigt einmal aufscheinen lassen, das Sammelhalleluja allein mag es nicht sein, das Lob will gut biblisch wiederholt und es will konkret sein.





So lebt die Predigt im jüdisch-christlichen Horizont möglicherweise – erstens – vom Stolpern. Jedenfalls, Sie merken, wir sind in der Predigt von Isa Roese, jedenfalls ist dieses Stolpern ein wichtiges, ja zentrales Moment in ihrer Predigtbewegung, Stolpern im Lärm der alles und gar nichts schon wissenden, be- und verurteilenden Welt, Stolpern zwischen Stolpersteinen und gegenwärtigem Massaker, Stolpern zwischen Demonstrationen und Allein-sein-Gefühlen, Stolpern vor allem zwischen Gegenwart und biblischem Text, biblischem Zuspruch, nicht allein zu sein, die Last nicht allein zu tragen. Die Predigt startet mit einem Ausruf von »Großer Gott«, fast jedenfalls startet sie so und kommt dahin wieder zurück: »Ich erschrak mich und sah nach oben. ›Großer Gott!‹ Da bin ich dann gestolpert, weil das Ende mir so offen schien, dass ich erstmal gesucht habe, warum jetzt die letzte Seite nicht ausgedruckt, nicht kopiert ist, wo es denn bitte weiter geht. Das Offene – zweitens – sage ich jetzt, das Offene, das diese Predigt durchschreitet und zulässt, dürfte ein Merkmal des Predigens im jüdisch-christlichen Dialoghorizont sein. Und zwar spürbarer und konkreter als in diesen guten alten Formulierungen, dass die Eschatologie im jüdisch-christlichen Horizont das Ende in Gemeinschaft offenhält – oder so ähnlich. Großer Gott, ich erschrecke. Und schon sind wir beieinander. Und ich hoffe, Du Gott bei Deinem Volk. Und bei mir. – In allen Lücken. Es ist nicht schwer, liebe Freundinnen und Freunde, von der Einsicht in die notwendige Offenheit bei einer Theorie, ja ich behaupte sogar: einer Theologie der Lücke zu landen, die Dr. Maria Lissek in ihrer Predigt vorführt, ach, welch falsche Formulierung: sie scheint da auf diese Theologie der Lücke, sie entsteht da, aus der faszinierenden Beobachtung, dass da eine Lücke, eine Leerstelle ist, dass Judas Jesus – jedenfalls in der Überlieferung des doch gerne irgendwie alle und alles verbindenden Lukas – dass Judas Jesus da gar nicht geküsst hat bei der Übergabe im Garten, dass da jedenfalls eine Lücke im Text und wohl auch im Tun ist und dass es genau diese Lücke des ausbleibenden Kusses ist, die den Kuss selbst als Zeichen der Liebe und den Judas als Geliebten, bleibend Geliebten Gottes und diesen Jesus und uns alle miteinander »rettet«, in Anführungsstrichen bitte, weil, besser wäre vielleicht zu sagen: weil wir so in der Lücke wohnen können und miteinander auf die Zusage Gottes warten und setzen und sie umsetzen können in allen Brüchen und Leerstellen, Partnerschaften und Generationenweitergabe, die Maria Lissek beschreibt – mit wenigen Tupfern oft, poetisch, ganz im Text, ganz im Hier, in der Lücke des Textes die Liebe findend, viertens,

möchte ich sagen: drittens also: die Lücken wahrnehmen, in der Theorie Peter Pitzeles könnten wir sagen: das weiße Feuer, Ihr wisst schon, Bibliologikunst, also: die Leerstellen wahrnehmen und viertens: darin die Liebe finden, die Liebe Gottes, den Zuspruch – mit einem Kuss, der noch kommt, mit einem Versprechen, das Gott hält, möchte ich Maria Lissek weiter sprechend sagen.

Das alles »nicht vergessen« – wäre dann die fünfte, wenn auch gefühlt und gewusst gewiss immer die erste Einsicht, aber Anja Forberg macht sie so wunderbar laut, nicht vergessen, wo du stehst, wo du herkommst, aus welchen Abgründen und was es also heißt, ganz an der Seite Mose zu stehen im Moment des Abschieds, der Schwelle auch, des Aufbruchs, da also mit Mose, an der Seite stehend, nicht vergessend dabei die Unterschiede, kein falsches Umarmen, kein ebenso falsches Verdrängen, wie selbstverständlich nicht, das alles tastend, suchend, fern ab der alten, zutreffenden Hinweise auf falsche Substitutionsbehauptungen, tatsächlich suchend an der Seite bleiben, nicht vergessen. Und dann und daraus – sechstens also – Hoffnungsbilder entwickeln. Das Schönste davon in dieser Predigt für mich: der Tanz. Da sind wir ganz im Jetzt – dem Schluss von Sukkot, dem Tanz des Torafreudenfestes, Simchat Torah, Halleluja, die Rollen im Arm, und Anja Forberg lässt vor uns das Bild der Pfarrerin, die mit der Altarbibel tanzt, aufblitzen, aufblitzen nur – aber mir geht es nicht mehr weg. Halleluja zu dieser Poesie der Hoffnungsbilder in einer Predigt, die im biblischen Wort lebt und es suchend in die Welt ausrollt. Dabei, und das will ich festhalten für alle Predigten, dabei – Sie könnten es sonst falsch verstehen mit meinen Hallels – dabei den Schrecken der Welt nicht zudeckt. Hier bei Anja Forberg die Extremisten, die die Stadthalle vereinnahmen, bei Isa Roese ist der 7. Oktober in seinem anhaltenden Schrecken und Abgrund allgegenwärtig und auch bei Maria Lissek ist die Frage des Lebens, das im Übergeben den Zuspruch erhofft, auf dass es nicht verraten sei, lebendig. Vergesst nicht, möchte ich sagen, vergesst nicht ist das erste Momentum aller Predigt im jüdisch-christlichen Dialoghorizont, wer kann im Moment bei Simchat Tora schon den 7. Oktober vergessen, nein, vergesst nicht. Damit setzt auch die Predigt, die Drasha, von Rabbinerin Andriani ein, mit dem, was nicht vergessen sein kann, nicht darf, nicht wird. So dass diese Predigt in aller Klarheit und Entschiedenheit in den Mittelpunkt rückt, was

keine und keiner vergessen darf: Das Unterscheiden von Gut und Böse, gerade weil es so war, die Erinnerung daran, die Mahnung: Wir kennen in unseren Herzen sehr gut den Unterschied zwischen Gut und Böse, sagt Andriani, »und ignorieren wir dieses Gefühl, ist unsere ganze Existenz vergebens. Jeder Mensch hat eine Stimme und nur eine Stimme. Wir können unser Leben verstreichen lassen, ohne unsere Stimme je benutzt zu haben.« Sätze aus der Drasha, eindringliche Sätze zur Unterscheidung und zur Entscheidung für Gut und gegen Böse. Die siebte Einsicht also für mich heute: Predigt lebt von der Unterscheidung und führt in die richtige Unterscheidung. Damit sie ins Leben führen kann. Damit sie dahin führt, wo Leben ist. »Ich will leben. Ich will hier leben.« Diese Sätze fast der Schluss der Drasha. Ruf nach dem lebendigen Leben, Sehnsucht. Wille. Gott. Nicht die Steinsäule. Das Leben. Achtens. Gerade Predigt im jüdisch-christlichen Horizont führt ins Leben. Und so – neuntens – in den Schalom. In das Ganze, die Zusammenfügung dessen, was noch nicht ist. Auf die wir hoffen. Das Schlusswort in der Drasha. Schalom. Wie wir wissen ein großes Wort. Und auch ein alltäglicher Gruß, ein jüdischer Gruß, zum Begrüßen, Schalom. Ich will leben. Ich will hier leben. Hallo. Schalom. Du bist da, du bist hier. Halleluja. Kommt selten allein. Gott sei Dank.

Neun Einsichten zum Predigen, das nicht Kriterien anwendet, sondern lebendig sucht, im Horizont des Gemeinsamen und des Unterschiedenen sich bewegt. Und die 10. Einsicht? Bleibt eine Lücke. Eine Leerstelle. Mögen wir da Platz nehmen, es den Predigenden nachtun, in der Lücke, im Offenen, das allerdings – völlig klar – nicht vollkommen offen oder beliebig ist, sondern von der Liebe bestimmt, vom Zuspruch, vom klaren Unterschied, ja vom lebendigen Leben selbst. Großer Gott. Gepriesen sei er. Halleluja. Und mit ihm heute gepriesen Drasha und Predigten, die diesen Gott, der uns umfängt, verbindet und unterscheidet und ins Leben ruft, loben und preisen. Einmal? Zweimal? Viermal? Neunmal? Siebzigmal? Jedenfalls: Ein Halleluja kommt selten allein. Eine gute Predigt bleibt nicht allein.

Vielen Dank!

# LAUDATIO AUS JÜDISCHER PERSPEKTIVE

**Prof. Dr. Yemima Hadad**

Professorin für Judaistik, Theologische Fakultät, Universität Leipzig

*Tod und Leben hängen von der Zunge ab,  
und ihre Freunde essen ihre Frucht.  
(Mischlej 18, 21) מִן תְּחַיִּים בְּדַ לְשׁוֹן*

\*

Shalom und Guten Abend meine Damen und Herren. Ich freue mich sehr, heute hier zu sein, und ich begrüße die Preisträgerinnen Rabbinerin Jasmin Andriani, Frau Isa Roese, Frau Anja Forberg und Dr. Maria Lissek sehr herzlich. Ich beginne mit einem Hebräischen Zitat aus den Psalmen:

מִי־הָאִישׁ הַחֹפֵץ חַיִּים אֲהַב יָמִים לְרֵאִוֹת טוֹב:  
*Jeder Mensch, der das Leben begehrt, Tage wünscht, Gutes zu schauen:*  
בְּלֶרֶ לְשׁוֹנֶה מִרָע וְשֹׁפְטֵיךְ מִדְּבַר מִרְמָה:  
*Wahre deine Zunge vor Bösem und deine Lippen, dass sie nicht Trug reden.*  
סוּר מִרָע וְעִשְׂה־טוֹב בִּקְשׁ שְׁלוֹם וְרֹדְפָהוּ:  
*Halte dich fern vom Bösen und tue Gutes, suche den Frieden und jage ihm nach. (Psalmen 34, 13–15)*

Leben und Tod liegen in den Händen der Zunge. Unsere Rabbiner, die Weisen, lehren uns sehr ausführlich über Lashon hara – die böse Zunge. Die Tora belehrt uns in Levitikus 19:16, »Gehe nicht als Ausspäher umher unter deinem Volk, stehe nicht (still) bei dem Blute deines Nächsten. Ich bin HaSchem.«

Dieses Gebot hebt die große Verantwortung hervor, die wir für unsere Worte tragen. Bei Lashon hara geht es nicht nur um Lügen, sondern um jede Rede, die den Ruf oder die Würde eines anderen verletzen kann. Es kann auch eine wahre Rede sein.

Die Rabbiner haben Lashon hara – das Verbot schädlicher Worte – in den jüdischen Texten ausführlich diskutiert und dabei seine Ernsthaftigkeit und die tiefgreifende Wirkung, die Worte haben können, hervorgehoben: Worte können töten oder heilen. Im Babylonischen Talmud Traktat Arachin 15b steht es:

א"ר חמא ברבי חנינא מאי דכתיב (משלי יח, כא) מות וחיים ביד לשון וכי יש יד ללשון לומר לך מה יד ממיתה אף לשון ממיתה אי מה יד אינה ממיתה אלא בסמוך לה אף לשון אינה ממיתה אלא בסמוך לה ת"ל חץ שחוט לשונם.

*»Rabbi Ḥama b. Rabbi Ḥanina sagte: Es heißt: Leben und Tod [sind] in der Hand der Zunge. Hat denn die Zunge eine Hand? Dies besagt dir, wie die Hand tötet, ebenso tötet die Zunge. Man könnte glauben, wie die Hand nur in der Nähe tötet, ebenso töte auch die Zunge nur in der Nähe, so heißt es: ein mörderischer Pfeil ist ihre Zunge.«*

Der Talmud lehrt uns die Ethik und moralische Bedeutung unserer Sprache. Lashon hara heißt es, dass negatives Sprechen über andere einer Form von Mord gleichkommt, da es den Ruf und das soziale Ansehen einer Person zerstören kann. Dies unterstreicht die Schwere von unbedachten Worten. Wie mörderische Pfeile können auch Worte uns von großer Ferne her verletzen. Unsere Zunge wird mit einer Waffe verglichen.

Dieser Grundsatz ist so wichtig, dass im Traktat Arachin 15b in dem BT auch steht:

ואמר רב חסדא אמר מר עוקבא כל המספר לשון הרע אמר הקב"ה אין אני והוא יכולין לדור בעולם

*»Rabbi Ḥisda sagte im Namen Mar Ṫqabas: Wenn jemand Verleumdung spricht, so spricht der Heilige, gepriesen sei er: Ich und er können nicht zusammen auf der Welt wohnen.«*

Der Talmud betrachtet auch Demütigung als eine sehr schlimme Sünde. Im Talmud Traktat Bava Metzia 58b heißt es:

תני תנא קמיה [שנה חוזר המשניות לפני] רב נחמן בר יצחק: כל המלבין פני חברי ברבים כאילו שופך דמים. אמר ליה [ל] רב נחמן בר יצחק: שפיר קא אמרתנןה אמרת, דחזינא ליה דאזיל סומקא ואתי חוורא [שהרי אנו רואים אותו את המתבייש שלאחר שהוא מאדים מבושה, שהולך האודם מפניו, ובא החירור] והרי זה כשופך את דמו.

*»Ein Jünger rezitierte von Rabbi Nachman ben Itzhak: Wenn jemand seinen Nächsten öffentlich beschämt, so ist es ebenso, als würde er Blut vergießen. Dieser sprach: Du hast recht; wir sehen auch, wie die Röte schwindet. im Gesichte des Beschämten, und die Blässe kommt.«*

Natürlich kann auch das Umgekehrte passieren: Wir können auch erröten. So oder so: Die rabbinischen Weisen erkannten also den Zusammenhang zwischen öffentlicher Erniedrigung und Blutvergießen.

Aber nicht nur der Tod liegt in den Händen der Zunge, sondern auch das Leben. Wie es heißt, liegen Leben und Tod in den Händen der Zunge. Sprache kann heilen und trösten, sie kann Frieden stiften und lehren, sie kann uns zum Nachdenken anregen und uns zum Nachfragen bringen. Sprache kann Fürsorge zeigen und anderen Kraft geben. Sprache kann all das tun.

Und deshalb sehe ich die Initiative des Predigtpreises von Alexander Deeg und Christian Staffa als einen wichtigen Weg, um Freundschaft, Frieden, Dialog und Liebe zwischen zwei Völkern, zwei gläubigen Gemeinschaften Gottes zu fördern. Ich möchte daher den Organisatoren dafür danken, dass sie mich eingeladen haben, heute hier zu sprechen. Ich fühle mich geehrt und bescheiden, an dieser Veranstaltung teilnehmen zu dürfen.

Ich möchte nun ein paar Worte über jeden der Preis-Homiletiker sagen.

In Frau Maria Lisseks Predigt beleuchtet die Autorin den berüchtigten Kuss, den Judas Jesus gibt, ein Kuss, der am häufigsten verwendet wurde, um Judas zu beschreiben und – ja, auch um ihn zu verleumden. Als der Verräter schlechthin, sagt Frau Lissek, sei Judas in die Geschichte eingegangen.

Ich zitiere:

*»Der Judaskuss wurde zu einem Stereotyp. Und dieser Stereotyp hat Judas und mit ihm alle Menschen jüdischen Glaubens zum Sündenbock degradiert. Zum Stellvertreter der jüdischen Gottesmörder wurde er gemacht. Der Vorwurf des Gottesmordes, der eine lange Geschichte der gewaltvollen Unterdrückung von Christ\_innen gegenüber Juden\_Jüdinnen legitimierte. Eine Geschichte, die auch zu den Wurzeln des Antisemitismus gehört, der die Zerstörung eines ganzen Volkes in Gang setzte.«*

Leben und Tod liegt in den Händen der Zunge. Frau Lissek versucht, in ihrer Predigt auf die menschlichste Art und Weise uns Judas mit liebevoller Empathie vorzustellen. Judas ging einen Weg, den wir alle gehen und manchmal scheitern, nicht als Verräter, sondern als jemand, der gescheitert ist, ganz so wie wir, die wir immer wieder scheitern.

*»Judas ist fehlbar; er tut, was er tun muss im Plan Gottes.«*

Leben und Tod liegen in den Händen der Zunge. Frau Isa Roese zeigt uns in ihrer Predigt die Verantwortung des Sprechens, ob wir etwas sagen oder nicht. Die schwere Verantwortung lastet in beiden Fällen auf uns. Nicht nur Sprechen, sondern auch Schweigen hat Konsequenzen. Sie erinnert uns an Numeri 11 und Moses Rede zu Gott, aus dieser schweren Verantwortung heraus, die sie ernsthaft in ihrem Leben umsetzt, indem sie die Schwächen entdeckt, einer Situation durch Sprache zu entsprechen oder nicht zu entsprechen. Aber sie erinnert uns auch daran, dass manchmal das Zusammensein oder Zusammenstehen auch eine Möglichkeit ist, Verantwortung und Fürsorge über Worte hinaus zu tragen.

In ihrer Predigt wiederum spricht Frau Anja Forberg von einer besseren Zukunft. Sie schreibt:

*»Eine Zukunft, in der vor den Synagogen in Deutschland kein Polizeischutz mehr stehen muss; eine Zukunft, in der die Kirche die Tora auch als ihren wertvollen Schatz begreift, als Garant der Freiheit. Eine Zukunft, für die es die kirchlichen Strukturen nicht zwingend braucht, an denen wir jetzt noch so krampfhaft festhal-*

*ten; eine Zukunft, in der wir mit der Bibel durch die Straßen tanzen und ganz ohne Überlegenheitsgefühle von unserer Hoffnung aufs Leben erzählen. Die Zukunft ist Gottes Land. Vergesst das nicht.«*

Frau Forberg erinnert uns daran, dass der Gedanke der Menschenwürde seine Anfänge auch in der Tora hat. Und dass die Realität sehr weit davon entfernt ist.

*»Wenn eine Partei nicht nur in der Rottweiler Stadthalle eine Plattform für ihre Hassreden bekommt; wenn sich eine schweigende Mehrheit von Rassismus und Antisemitismus zumindest nicht abgrenzt; wenn unsere Demokratie und unser Rechtssystem grundsätzlich in Frage gestellt werden. Deswegen, sagt Mose, müsst ihr euch erinnern: An die Befreiung aus Unterdrückung und Bevormundung. An den Gott, der gesagt hat: »Ich bin bei euch. Aber erinnert euch. Dann steht euch die Zukunft offen.« Eine Erinnerungskultur, von der wir staunend lernen können, wenn wir gerade das Gefühl haben, dass unser Weg als Kirche in die Wüste geht.«*

Es geht um Leben und Tod, und jüdisches Leben in Deutschland wird bedroht, mehr als je zuvor in den letzten 80 Jahren. Nicht nur jüdisches Leben, sondern auch das Leben von allen, die anders sind. Aufmärsche und Kundgebungen, Verschwörungstheorien und antisemitische Parolen werden überall verbreitet, der 7. Oktober wird ausradiert. Die Fähigkeit, die Verantwortung des Erinnerns vergessen. Die einen sprechen mit bösen Zungen, die anderen schweigen.

Ich möchte mit dem Wort von Frau Jasmin Andrianis Predigt schließen:

*»Jeder Mensch hat eine Stimme und nur eine Stimme. Jeder Mensch hat eine individuelle Stimme, mit der nur er oder sie Dinge auf eine bestimmte Art und Weise ausdrücken kann, und niemand außer ihm. Niemand kann statt ihm sprechen, nur mit ihm gemeinsam. Wir können unser Leben verstreichen lassen, ohne unsere Stimme je benutzt zu haben.«*

Frau Andriani erinnert uns an die Macht der Nazi-Propaganda, die ihre Familie 1939 aus Deutschland vertrieben hat, dieselbe Sprachpropaganda, die so viele Tote auf ihrem Gewissen hat.



Leben und Tod liegen in den Händen der Zunge. Die Predigten sind das wichtigste Mittel, um Lashon hatov, die Sprache der Nächstenliebe, Freundschaft und des Friedens, die Wertschätzung unserer gemeinsamen Traditionen, die Bildung und den Aufbau unserer menschlichen Zivilisation zu vermitteln.

Mehr denn je ist dieser Preis und das, was er bedeutet, ein echtes Zeichen der Freundschaft und des Friedens. Lashon hatov fördert Frieden, Heilung und Versöhnung. Möge die jüdisch-christliche Freundschaft wachsen, es liegt an uns allen, im Sinne unserer gemeinsamen Biblischen Tradition, Lashon hatov zu sprechen.

Ich möchte mit einem der Amidah-Segenssprüche der Birkat Schachrit schließen, die jeder praktizierende Jude jeden Morgen rezitiert:

אֱלֹהֵי נַצַּר לְשׁוֹנֵי מִרְעַ וּשְׁפָתַי מִדְּבַר מַתְמָה וְלִמְקַלְלֵי נַפְשִׁי תַּדוּם וְנַפְשִׁי כְּעֹפֶר לְכֹל  
תַּהֲיֶה: פֶּתַח לִבִּי בְּתוֹרַתְךָ וּבְמִצְוֹתֶיךָ תִּרְדּוּף נַפְשִׁי: וְכֹל הַחוֹשְׁבִים עָלַי רָעָה מִהֲרָה  
הִפֵּר עֲצָתָם וְזוּלְקָל מִחֲשַׁבְתָּם: עֲשֵׂה לְמַעַן שְׁמֶךָ עֲשֵׂה לְמַעַן יִמְיָךְ עֲשֵׂה לְמַעַן  
קִדְשֶׁךָ עֲשֵׂה לְמַעַן תוֹרַתְךָ: לְמַעַן יִחַלְצוּן יְדִידֶיךָ הוֹשִׁיעָה יִמְיָךְ וְעַנְנִי: יְהִי לְרַצוֹן  
אֲמַר־יִי וְהִגִּיוֹן לִבִּי לִפְנֵיךָ " צוּר וְגֹאֲלִי: עֲשֵׂה שְׁלוֹם בְּמִרוֹמָיו הוּא יַעֲשֵׂה שְׁלוֹם עָלֵינוּ:  
וְעַל כָּל יִשְׂרָאֵל וְאָמְרוּ: אָמֵן

Mein Gott, bewahre meine Zunge vor Bösem und meine Lippen Falsches zu reden, denen gegenüber, die mir fluchen, schweige meine Seele, und es sei meine Seele wie Staub allem gegenüber. Öffne mein Herz deiner Lehre, und deinen Geboten jage meine Seele nach, und alle, die Böses gegen mich sinnen, bald vereitle ihren Rat und zerstöre ihre Pläne. Tue es um deines Namens willen, tue es um deiner Rechten willen, tue es um deiner Heiligkeit willen, tue es um deiner Lehre willen, damit gerettet werden, die dich lieben. Hilf mit deiner Rechten und erhöre mich. Es seien zum Wohlgefallen die Worte meines Mundes und das Sinnen meines Herzens vor dir. Ewiger, mein Fels und mein Erlöser. Der da Frieden stiftet in seinen Himmelshöhen, er wird auch Frieden bereiten uns und ganz Israel; sprecht: Amen!

# RABBINERIN JASMIN ANDRIANI

**Drasha zum Wochenabschnitt Wajera am  
9. November 2023 in der Thomaskirche Leipzig**

Liebe Gemeinde,

ich danke Ihnen für die Einladung. Ich spreche zu Ihnen als Jüdin über den 9. November 1938, der Tag, der das deutsch-jüdische Band zerriss und der Anfang der Vernichtung des europäischen Judentums darstellt.

Ich möchte Sie gerne an meiner ganz persönlichen Geschichte teilhaben lassen.

Meine Großmutter Margot Ebsstein ist 1918 geboren und in Breslau aufgewachsen. Sie hat ihre Kindheit und Jugend in Deutschland beschrieben. Gerne möchte ich Ihnen einige Stellen aus ihrem Text vorlesen die von den Ereignissen rund um die Reichspogromnacht 1938 handeln. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie bereits die Schule verlassen müssen, durfte nicht studieren und arbeitete zum Broterwerb in der Praxis eines jüdischen Arztes.

*Auch an jenem bitteren 10. November 1938 früh um 9 Uhr ging ich in meinen Dienst. Auf dem Weg zu ihm rief mir ein jüdischer älterer Herr zu:*

*»Die große Synagoge brennt und die Schaufenster aller jüdischen Geschäfte werden eingeschlagen.« Ich stürzte zu dem Praxishaus. Von weitem sah ich schon die eingeschlagenen Fensterscheiben. Der Hauseingang war mit Glassplittern besät. Daneben stand ein Polizist mit Sturmriemen. Oben riss ich zuerst an der Klingel, aber niemand öffnete.*

*Zum Glück hatte ich einen Schlüssel bei mir. Ich schloss auf. Niemand war in der Wohnung. Ich rannte zu dem Zigarrenhändler, dessen Wohnung sich neben der unsrigen befand. Seine alte Frau*

*öffnete mir und sagte weinend, dass ihr Mann, der doch schon über 80 Jahre alt war und auch mein Chef vor etwa 10 Minuten von 2 Gestapoleuten fortgeführt worden sei.*


*Ich stand einen Augenblick starr. Dann begann mein Gehirn wieder zu arbeiten.*

Nun versucht meine Großmutter ihren Chef, den Arzt Dr. Fritz Littauer, zu retten. Die einzige Möglichkeit bestand darin, die notwendigen Papiere für eine Flucht ins Ausland zu organisieren. Sie erzählt weiter:

*Vor meinem Taxi fuhren in langen Ketten die Lastwagen, in denen die eben verhafteten Juden saßen. Sie sollten scheinbar ins Polizeipräsidium geschafft werden. Wie dort die vielen tausend Menschen untergebracht werden sollten, war mir nicht ganz klar. Später hörte ich, dass sie in den großen Höfen dieser Gebäude zusammengedrängt bis zum Abend stehen mussten, bevor sie nach den Konzentrationslagern abtransportiert wurden.*

*Nur einige Ladenmädchen oder ältere Schulkinder standen neugierig auf der Straße und lachten manchmal schadenfroh. Immerfort hörte ich die schrillen Hupen der rasch fahrenden Polizeiwagen. Der ganze Verkehr stand dadurch in der Stadt still und mein Auto musste öfters halten. Wir fuhren an der brennenden Synagoge vorbei. Die große Kuppel, ein Wahrzeichen unserer Stadt, rauchte und stand schon schief. Ab und zu hörte man große Detonationen, die von den Sprengungen herrührten, die die Feuerwehr vornahm, um ein schnelleres Ende der Synagoge herbeizuführen. Aber die schweren Quadern der Mauer wankten nicht und nach langer Zeit erst wurde die Breslauer Bevölkerung von dem peinlichen Anblick des abgebrannten Gotteshauses befreit.*

*Nach etwa 14 Tagen kamen die ersten Karten von »Schutzhäftlingen« aus dem Konzentrationslager in Buchenwald bei bekannten Familien an. Buchenwald war als das schlimmste aller Lager bekannt. Und von meinem Chef kam keine Nachricht. Ich wusste nicht, ob ich mich für einen Lebenden oder einen Toten bemühe. Täglich hörte man, dass diese oder jene Familie die Asche eines Toten zugestellt*



*bekommen hatte. Die Urnen wurden als Nachnahmesendung behandelt, das heißt der Betrag von 3.75 Mk. wurde von der Post dafür genommen.*

*Vierzehn Tage nach der Verhaftung, also gleichzeitig mit den ersten Nachrichten, die in Breslau aus Buchenwald einliefen, bekam ich aus Berlin die Nachricht, dass das Zertifikat für Palästina beschafft sei. Ich telefonierte sofort nach Berlin, aber von dort bekam ich die niederschmetternde Nachricht, dass das Anwaltsbüro inzwischen polizeilich geschlossen worden war.*

Also mußte meine Großmutter persönlich nach Berlin fahren.

*Auf die Straße gekommen, sah ich überall eingeschlagene jüdische Geschäfte, die ja gerade auf dem Kurfürstendamm, wo ich zu tun hatte, sehr zahlreich waren. Ich hatte schrecklichen Hunger, aber wo sollte ich essen? Die jüdischen Restaurants waren geschlossen und die arischen für Juden verboten. Nun musste ich für eine Unterkunft für die nächste Nacht sorgen.*

Dem 20-jährigen Mädchen gelang es tatsächlich, die Dokumente zur Ausreise zu beschaffen und ihren Chef zu retten. Im April 1939 verließ auch sie Deutschland in Richtung Palästina.

*... Als ich über die Alpen fuhr, stand ein arischer Herr, der einen sehr vornehmen Eindruck machte, neben mir am Fenster. Er erklärte mir die Landschaft und fragte mich dann, wohin ich fahre. Ich sagte: »nach Palästina« und glaubte schon, jetzt würde er nicht mehr mit mir weiter sprechen. Aber er meinte, das habe er sich schon gedacht. Zum Schluss dankte ich ihm für seine Erklärungen und sagte, ich hätte mich so gefreut, genauso über die Gegend zu fahren, weil ich doch heute die Alpen zum ersten und zum letzten Mal in meinem Leben sehen würde. Er antwortete: »Ich garantiere Ihnen, nicht zum letzten Mal!«*

Es war das letzte Mal. Meine Großmutter verstarb 1960 in Jerusalem. Nie wieder sah sie die Alpen, Deutschland oder ihre Familie wieder. Ihre Mutter wurde von Breslau aus deportiert und 1943 in Theresienstadt ermordet.

Wie konnte das alles geschehen? Wie konnten Menschen aus unserer Mitte herausgerissen werden und plötzlich gehörten sie nicht mehr dazu? Wie konnte sich über Jahre hinweg ein Regime etablieren, das auf Unrecht und Angst fußte? Wie konnte diese Entwicklung zu der Ermordung von sechs Millionen Juden in Europa führen, davon eineinhalb Millionen Kinder?

Ich kann es einfach nicht erklären! Egal wie viele Bücher ich lese.

Ein Blick in die Torah erklärt nicht den deutschen Nationalsozialismus, aber die Torah beschreibt etwas, das vor 3000 Jahren, vor 85 Jahren und heute das Geschehen bestimmt: Den Menschen. Wie verhält er sich in schwierigen Situationen, in Krisen und Katastrophen? Was ist ihm wichtig? Gelingt es ihm, sich moralisch zu verhalten, oder wird er korrumpiert durch Verlockungen oder Angst? Welche Wahl trifft er mit seinem freien Willen?

In den jüdischen Gemeinden weltweit lasen wir diesen Schabbat den Wochenabschnitt »Wajera« aus dem Buch Bereschit, Genesis. Auch hier begegnen uns Tod und Zerstörung. G'tt hat vor, die beiden Städte Sodom und Gomorrha zu vernichten. Allerdings folgt auf den Entschluss nicht unmittelbar die Umsetzung. G'tt zögert kurz und die Bibel überliefert uns sehr bemerkenswert sein g'ttliches Selbstgespräch in dem Er mit sich selbst hadert: »Soll ich verbergen vor Awraham was ich tue? Und Awraham wird doch werden zu einem großen und mächtigen Volke und in ihm werden gesegnet alle Völker der Erde. Denn ich erkannte ihn, weil er befehlen wird seinen Söhnen und seinem Hause nach ihm, dass sie halten den Weg des Ewigen, zu tun Gerechtigkeit und Recht.«

וַיְהִי הָאָמָר אֲמַר הַמֶּלֶךְ סָה אֲנִי מְאַבְרָהָם אֶשְׂרָאֵל עַל שְׁמֵהּ: וְאַבְרָהָם  
הִיא יְהוָה יְהוָה לִגְוֵי גְדֹל וְעֲצוּם וְנִבְרָכוּ בּוֹ כָּל גּוֹיִ  
הָאָרֶץ: כִּי יָד עָתִידוֹ לְמַעַן אֲשֶׁר יֵצֵא אֶתְבְּנֶינּוּ וְאֶתְבִּיתוּ  
אֲחֵרָיו וְשָׁמְרוּ דְרֹת יְהוָה לַעֲשׂוֹת צְדָקָה וּמִשְׁפָּט  
(Gen 18, 17–19)

Was geschieht hier? G'tt weilte viereinhalb Milliarden Jahre alleine auf dieser Welt. Er erschuf und ließ verderben, wie es ihm gefiel. Doch plötzlich tritt der Mensch in sein Leben. Ihn hatte G'tt in seinem eigenen

Abbild, beZelem Elohim erschaffen. Und zusätzlich zu den Gefühlen und Instinkten anderer Lebewesen, die vorher existierten, erhielt der Mensch noch etwas anderes: den Unterschied zwischen Gut und Böse zu erkennen. Und nicht nur als Zuschauer die Welt nach gut und böse zu bewerten, konnte der Mensch, sondern sein Handeln nach dieser Einteilung selbst lenken.

Und nun steht da dieser Mensch Abraham. G'tt ist mit ihm einen Bund eingegangen: Abraham solle sich an Recht und Gerechtigkeit halten und G'tt würde ihm als Gegenleistung viele Nachkommen und ein verheißenes Land schenken.

Das g'ttliche Selbstgespräch macht deutlich, dass es G'tt bewusst wird, dass er jetzt einen Partner im Weltgeschehen, einen Schutaf be'Bo-ro, hat. Jemand der mitentscheidet, wie es mit diesem Planeten weiter geht.

Und weil Abraham Gerechtigkeit und Empathie als seine Handlungsmaxime hat, beginnt er mit G'tt um das Leben der Menschen in Sdom zu ringen. Er gibt zu bedenken, dass bei einer Vernichtung der gesamten Stadt auch die Unschuldigen mit den Frevlern stürben. Was wäre, wenn es 50 Zadikim, 50 Gerechte in der Stadt gäbe? Fragt er. G'tt sagte: »Gut, dann würde ich allen vergeben um der Gerechten willen.« Und bei 40? Auch dann. Und bei 30? Usw, bis G'tt damit einverstanden ist, die Städte zu verschonen, wenn es auch nur zehn gute Menschen in ihnen gäbe.

So mutig erlaubt sich Abraham seine Stimme zu erheben und gegen Ungerechtigkeit einzutreten gegenüber einem so mächtigen Gesprächspartner. Weil er nicht anders kann. Weil sonst seine ganze Existenz auf dieser Erde keine Bedeutung hätte.

Wir wissen, wie die Geschichte weiterging: Die Gerechten konnten nicht gefunden werden und G'tt vernichtete Sodom und Gomorrha mit Feuer- und Schwefelregen. Lot, der Neffe Abrahams, und dessen Familie wurden aus der Stadt geführt. Gegen G'ttes Anweisung drehte sich Lots Frau um und wurde im Angesicht des Infernos zur Salzsäule versteinert.

So ist sie gleichermaßen unlebendig und überdauert dennoch die Zeit.  
Für Generationen als Erinnerung an diese Geschichte.

Wie versteinert schauten wohl auch viele Menschen in diesem Land vor  
85 Jahren auf die Ereignisse, die sich um sie herum entwickelten.

Wir wissen, wie schwer es war in Nazi-Deutschland die Stimme  
gegen Ungerechtigkeit zu erheben. Wir kennen einzelne Beispiele von  
erfolglos versuchtem Widerstand. Fakt ist, dass das Terror-Regime, das  
Deutschland zwölf Jahre lang beherrschte nicht von Innen gestürzt wurde,  
sondern zusammenbrach, weil die Alliierten den Krieg gewannen. Breslau  
wurde 1945 fast komplett zerstört, heißt heute Wroclaw und liegt in Polen.

In den letzten Wochen lernte auch ich das Gefühl der Versteine-  
rung kennen. Auch ich wurde zu Lots Frau. Die Katastrophe des 7. Okto-  
bers, die Ermordung von 1400 Menschen in Israel, die Verschleppung von  
über 240 Menschen in den Gazastreifen, die Verletzungen an Körper und  
Seele von Abertausenden, sie überwältigt mich. Der Sadismus des durch-  
dringt mich.

Ich muss an den Jungen denken, dessen Fuß abgehackt wurde und  
so verblutend starb. Ich muss an das vierjährige Mädchen denken, deren  
beide Eltern ermordet wurden und die sich nun als Geisel in irgendeinem  
Tunnel der Terroristen befindet. Wer sorgt sich um sie? Wer wird ihre  
Wunden heilen, sollte sie überleben? Ich muss an Shani Louk, die 22jähri-  
ge Deutsch-Israelin denken, von der letzte Woche Teile des zertrümmer-  
ten Schädels identifiziert werden konnten. Ich muss nicht nur an sie den-  
ken. Das ist der falsche Ausdruck. Das Grauen zieht meinen Geist an. Ich  
träume von ihm. Es überwältigt mich. Ich erstarre zu Stein.

Ich bin Lots Frau.

Nein! Ich bin nicht Lots Frau! Im Gegensatz zu ihr habe ich einen  
Namen. Ich stamme nicht aus Sdom, einem Ort, an dem das Unrecht die  
Macht hat. Und ich kenne im Gegensatz zu ihr ihre Geschichte.

Aber wie soll ich weitermachen? Wie kann ich mich aus einer Stein-  
säule wieder in einen Menschen aus Fleisch und Blut verwandeln?



Wie gelingt es uns, nicht wie versteinert auf die Ereignisse unserer Zeit damals und heute zu blicken? Nicht regungslos und schweigend nur zuzuschauen?

Ich frage mich heute, was hätte beispielsweise die Nachbarin meiner Großmutter damals ganz konkret machen können?

Ein Mensch sein. Den anderen ebenfalls als Menschen betrachten.

Wir kennen in unserem Herzen sehr gut den Unterschied zwischen Gut und Böse. Und ignorieren wir dieses Gefühl, ist unsere gesamte Existenz vergebens. G'tt war bereit, eine ganze Stadt des Unrechts zu verschonen, wenn es nur zehn Menschen in ihr gäbe, die nach Gerechtigkeit und Menschlichkeit streben. Warum eigentlich? Ist das nicht auch wieder ungerecht, die Sünder zu verschonen? Ich denke, das macht nur Sinn, wenn man sich vor Augen führt, dass eine kleine Gruppe Aufrichtiger in der Lage ist, eine ganze Gesellschaft vom Richtigen zu überzeugen. Wandel und Einsicht herbeizuführen.

Jeder Mensch hat eine Stimme und nur eine Stimme. Jeder Mensch hat eine individuelle Stimme, mit der nur er oder sie Dinge auf eine bestimmte Art und Weise ausdrücken kann, und niemand außer ihm. Niemand kann statt ihm sprechen, nur mit ihm gemeinsam. Wir können unser Leben verstreichen lassen, ohne unsere Stimme je benutzt zu haben.

Wir können immer wegschauen und uns nur um unsere persönlichen Belange kümmern. Oder wir nutzen unsere einzige Chance, die wir auf dieser Welt haben und versuchen, für das einzustehen, was wir als richtig erachten und setzen uns ein für Menschlichkeit und Respekt.

Liebe Gemeinde, eine Steinsäule lebt nicht.  
Ich will leben.  
Ich will hier leben.  
Schalom.



# PFARRERIN ANJA FORBERG

**Predigt zu Dtn 4, 5–20 am Israelsonntag,  
den 13. August 2023 in Rottweil**

Tanzende Tora

Wir stehen heute in der Wüste Araba, östlich des Jordan, nur noch einen Steinwurf entfernt – vom Ziel aller Sehnsucht, dem Gegenstand der Träume, dem gelobten Land: dem Ort, der ein sicheres, selbstbestimmtes und freies Leben verspricht. An diesem Ort zwischen den Zeiten liegt Neubeginn in der Luft – die Zukunft ist mit den Händen zu greifen. Aber Mose schaut nicht nach vorn, er blickt zurück auf das, was war. Für ihn endet der Weg hier: Mose hält eine Abschiedsrede. Er hält den Menschen die Vergangenheit vor Augen, damit sie daraus für die Zukunft lernen: Woher ihre Hoffnung kommt, aber auch, wie sie aus ihren Fehlern lernen können. Das Ziel vor Augen steht Mose vor dem Volk Israel und fragt: Was bleibt?

Ich lese aus der Tora, dem Buch Debarim, 5. Buch Mose Kapitel 4:

Dtn 4, 5–20 (Basisbibel)

*5 Vergesst nicht: Ich habe euch die Gesetze und Bestimmungen gelehrt, wie es mir der Herr, mein Gott, befohlen hat. Handelt danach in dem Land, in das ihr kommt! Ihr sollt es in Besitz nehmen. 6 Befolgt die Gebote und handelt danach! Denn darin liegen eure Weisheit und euer Verstand, was den anderen Völkern auffallen wird. Sie werden von allen diesen Gesetzen hören und dann über euch sagen: »Wie weise und vernünftig ist doch dieses große Volk!«*

*7 Urteilt selbst: Welches Volk ist ein so großes Volk und hat Götter, die ihm so nahe sind wie uns der Herr, unser Gott? Wir beten zu ihm und er hört uns. 8 Welches andere große Volk hat Gesetze und Be-*

*stimmungen, die so gerecht sind wie unsere? Nur wir haben diese ganze Weisung, die ich euch heute verkünde.*

*9 Pass auf, Israel, und achte gut auf dein Leben! Vergiss die Ereignisse ja nicht, die du mit eigenen Augen gesehen hast! Behalte sie ganz fest in deinem Herzen dein ganzes Leben lang! Erzähl deinen Kindern und deinen Enkeln davon! 10 Vergiss nicht den Tag, an dem du vor dem Herrn, deinem Gott, gestanden hast. Damals, am Horeb, gab er mir den Auftrag: »Hol mir das Volk zusammen! Sie sollen hören, was ich selbst ihnen sagen will. So lernen sie, mir jeden Tag mit Ehrfurcht zu begegnen, so lange sie auf der Erde leben. Das sollen sie auch ihren Kindern beibringen.«*

*11 Also seid ihr näher gekommen, bis ihr am Fuß des Berges versammelt wart. Der Berg stand in Flammen, bis zum Himmel loderten sie. Ringsum waren Dunkelheit, Wolken und Finsternis. 12 Da redete der Herr, euer Gott, zu euch, mitten aus dem Feuer hörtet ihr ihn sprechen. Ihr konntet den Klang seiner Stimme hören, aber eine Gestalt habt ihr nicht gesehen. Da war nur diese Stimme. 13 Er verkündete euch seinen Bund, den ihr halten sollt – die Zehn Worte. Die schrieb er auf zwei Tafeln aus Stein. 14 Mir befahl der Herr damals, euch die Gesetze und Bestimmungen zu lehren. Die sollt ihr im versprochenen Land halten, in das ihr hinüberzieht, um es in Besitz zu nehmen. 15 Passt gut auf, achtet auf euer Leben! Denn ihr habt keine Gestalt gesehen, als der Herr, euer Gott, zu euch sprach. Am Horeb sprach er mitten aus dem Feuer. 16 Es wäre verhängnisvoll, wenn ihr euch ein Bild von Gott macht: Macht euch keine Nachbildung, keine männliche oder weibliche Götterfigur! 17 Macht euch kein Abbild eines Tieres, das auf der Erde lebt, oder eines Vogels, der am Himmel fliegt! 18 Macht euch auch kein Abbild eines Kriechtieres oder eines Fisches, der unten im Wasser lebt!*


*19 Lass dich auch sonst nicht verführen: Du richtest die Augen Richtung Himmel und siehst Sonne, Mond und Sterne? Du siehst das ganze Heer des Himmels? Dann bete sie nicht an und verehere sie*

*niemals! Denn der Herr, dein Gott, hat sie anderen gegeben: Andere Völker unter dem Himmel mögen sie anbeten.*

*20 Aber der Herr hat euch genommen und aus Ägypten geführt. Dieses Land wirkte auf euch wie ein Schmelzofen. So wurdet ihr Gottes eigenes Volk, sein Eigentum. Das seid ihr auch heute noch. Vergesst nicht!*

Wo stehe ich, wo stehen wir als christliche Kirche bei dieser Abschiedsrede? Stehe ich abseits, beobachtend, vorsichtig am Rand? Denn es war nicht meine Gefangenschaft in Ägypten, mein Auszug, meine Wüstenwanderung, meine Gottesbegegnung am Horeb. Ich bin nicht Teil einer Gemeinschaft, die in über 1700 Jahren, die es jüdisches Leben in Deutschland gibt, immer Anfeindung, Verleumdung und Verfolgung erlebt hat und noch immer erlebt. Meine Familie ist nicht der Schoah zum Opfer gefallen. Moses Rede ist nicht an mich gerichtet und trotzdem habe ich einen Platz in ihr: »Die anderen Völker werden euch für diese weisen und vernünftigen Gebote bewundern«, sagt Mose. Tue ich das? Oder stehe ich dort mit skeptischem Blick? Dränge ich mich innerlich an vorderste Stelle, hat sich doch die Kirche über Jahrhunderte als neues und eigentliches Volk Gottes verstanden? Eine Kirche, in der noch heute die vermeintlich starre Gesetzlichkeit der jüdischen Schriften dem befreienden Evangelium gegenübergestellt wird, obwohl die Tora sogar Teil der eigenen Bibel ist? In der immer noch immer wieder die Frage aufgeworfen wird, ob wir das Alte Testament überhaupt brauchen? Oder in der die jüdischen Schriften nicht in ihrer Eigenart stehengelassen werden, sondern vorschnell christlich enteignet und vereinnahmt werden?

Vergesst nicht! Mose schaut zurück und macht klar: In der Tora, in seinen Geboten, begegnet Gott Israel. Durch ständige Auslegung wird dieser Schatz bewahrt, aber auch bedeutsam für die aktuelle Zeit. Das ist Gottesbegegnung – nicht nur in der Wüste am Sinai, nicht nur im Land der Verheißung, sondern immer und überall. Darin liegt Freiheit. Die Gebote sollen für Gerechtigkeit und Frieden sorgen; dafür, dass auch für die Schwachen in der Gesellschaft gesorgt wird. Bis heute: Der Gedanke der Menschenwürde hat seine Anfänge auch in der Tora. Gott schafft den Menschen als einmaliges Wesen, als Bildnis seiner selbst –



daraus speist sich die menschliche Würde. Ein Wert, der zunehmend wieder in Frage gestellt wird, wenn Menschen ohne Namen und Gesicht auf der Flucht ertrinken; wenn eine Partei nicht nur in der Rottweiler Stadthalle eine Plattform für ihre Hassreden bekommt; wenn sich eine schweigende Mehrheit von Rassismus und Antisemitismus zumindest nicht abgrenzt; wenn unsere Demokratie und unser Rechtssystem grundsätzlich in Frage gestellt werden. Deswegen, sagt Mose, müsst ihr euch erinnern: An die Befreiung aus Unterdrückung und Bevormundung. An den Gott, der gesagt hat: »Ich bin bei euch. Aber erinnert euch. Dann steht euch die Zukunft offen.« Eine Erinnerungskultur, von der wir staunend lernen können, wenn wir gerade das Gefühl haben, dass unser Weg als Kirche in die Wüste geht.

Vergesst nicht! Mit Mose sehe ich den Horeb. Der Berg stand in Flammen, bis zum Himmel loderten sie. Eine gefährliche Gottesbegegnung. Eine Erfahrung, die sich so fest einbrennt, dass noch Generationen später davon erzählt wird. Aber Gott war nicht zu sehen. Nur der Klang seiner Stimme. Den ich mir kaum vorstellen kann. Gott lässt sich nicht fassen oder greifen, er lässt sich nicht festlegen. Bilder haben wir immer im Kopf, aber sie müssen Veränderungen ertragen können. Auch wenn das meinen oft eingeschränkten menschlichen Horizont an seine Grenzen bringt. Gott ist immer ein Abbild meiner eigenen Vorstellungskraft. Gott ist kein alter weißer Mann im Himmel, kein willkürlich strafender Richter, dessen Augenmerk vor allem auf der vermeintlich richtigen oder falschen Sexualität von Menschen liegt. Gott ist immer viel mehr, immer anders als gedacht.

Vergesst nicht! Ich stehe da zwischen den Zeiten, mit Blick ins gelobte Land, in die Zukunft und frage mich: Was bleibt? Vor ein paar Wochen wurde hier in Rottweil in der Synagoge eine neue Tora-Rolle eingeweiht – ein feierlicher Akt. Gefeierte wurde das wie die Geburt eines Kindes. Als Beobachterin stand ich außen und trotzdem war das ein ganz besonderer Moment. Mich hat es mit Hoffnung erfüllt, daran teilhaben zu dürfen: Es war allen klar, dass es etwas ganz Besonderes ist, dass es

hier wieder jüdisches Leben gibt, wo vor 80 Jahren Jüdinnen und Juden vertrieben wurden und sich unsere Eltern, Groß- und Urgroßeltern schuldig gemacht haben. Und ich bekam einen staunenden Blick: Nachdem die Rolle unter Gesang eingeweiht worden war, wurde der Tora-Schrein geöffnet. Auch die anderen Rollen wurden herausgeholt und unter Musik tanzend und lachend aus der Synagoge getragen. Von wegen trockene Gesetzmäßigkeit. Oder hat hier schon einmal jemand eine Pfarrerin mit der Altarbibel tanzen sehen?

Vergesst nicht! Wir stehen heute neben Mose und dem Volk Israel und hoffen still und staunend, dass Gottes Verheißungen auch für uns gelten. Dass Jesus, dieser jüdische Lehrer Recht hatte, als er die Liebeserklärung Gottes allen Menschen zugesprochen hat. Wir blicken in die Zukunft und fragen: Was bleibt? Der Blick zurück ist schmerzhaft, offenbart er doch unermessliches Leid und Schuld. Aber es braucht ihn, um hoffnungsvoll in die Zukunft schauen zu können. Eine Zukunft, in der vor den Synagogen in Deutschland kein Polizeischutz mehr stehen muss; eine Zukunft, in der die Kirche die Tora auch als ihren wertvollen Schatz begreift, als Garant der Freiheit. Eine Zukunft, für die es die kirchlichen Strukturen nicht zwingend braucht, an denen wir jetzt noch so krampfhaft festhalten; eine Zukunft, in der wir mit der Bibel durch die Straßen tanzen und ganz ohne Überlegenheitsgefühle von unserer Hoffnung aufs Leben erzählen. Die Zukunft ist Gottes Land. Vergesst das nicht.

*Die Predigt wurde am 10. Sonntag nach Trinitatis zum sog. Israelsonntag in der Evangelischen Kirchengemeinde Rottweil gehalten. Der Gottesdienst wurde in Form der Evangelischen Messe gehalten, was in Württemberg die Ausnahme ist. In Rottweil wurde 2017 eine neue Synagoge eingeweiht. Sie macht die jüdische Gemeinde sichtbar im öffentlichen Bewusstsein.*

*Mein Name ist Anja Forberg, ich bin seit März 2023 als Pfarrerin zur Anstellung auf meiner ersten Stelle in Rottweil. In meinem Studium habe ich am Theologischen Studienjahr in Jerusalem 2018/19 teilgenommen, dort durfte ich mich intensiv mit dem jüdisch-christlichen Dialog beschäftigen.*

# DR. MARIA LISSEK

**Predigt zu Lk 22, 47–53 am Sonntag Okuli,  
12. März 2023, in Berlin-Heinersdorf**

Es ist eine dieser besonderen Abende. Kerzenschein. Die Zeit scheint still zu stehen. Nur der Moment. Kein Davor. Kein Danach. Ganz im Augenblick. Magie. Jener Atemzug, von dem beide einmal sagen werden: »Das war der Moment, in dem ich mich in dich verliebt habe.« – Was folgt, ist ein Kuss.

Es ist einer dieser besonderen Zeitpunkte. Herbeigesehnt. Wartezeit und Vorbereitung. Vorfreude auf den Moment, der in ein Davor und Danach teilen wird. Weil Neues ist. Jener erste Schrei des Kindes, von dem beide einmal sagen werden: »Das war der Moment, in dem Liebe eine weitere Bedeutung bekam.« – Was folgt, ist ein Kuss.

Es ist einer dieser besonderen Momente. Zeitlos. Unverhofft. Unbewusst. Davor und Danach überlagern sich. Dann ein weiteres Mal die Gläser klingen lassen. Im Bruchteil einer Sekunde wissen beide: »Auf die Freundschaft! Ich liebe dich!« – Was folgt, ist ein Kuss.

Drei Szenen der Liebe. Anfangsmomente von drei Liebesgeschichten. Drei Lieben verschiedenster Art. Drei Küsse der Liebe. Drei Momente voller Glück.

*47 Als er aber noch redete, siehe, da kam eine Schar; und einer von den Zwölfen, der mit dem Namen Judas, ging vor ihnen her und nahte sich Jesus, um ihn zu küssen. 48 Jesus aber sprach zu ihm: Judas, übergibst du den Menschensohn mit einem Kuss? 49 Als aber, die um ihn waren, sahen, was geschehen würde, sprachen sie: Herr, sollen wir mit dem Schwert dreinschlagen? 50 Und einer von ihnen schlug nach dem Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm sein rechtes Ohr ab. 51 Da sprach Jesus: Lasst ab! Nicht weiter! Und er rührte sein Ohr an und heilte ihn. 52 Jesus aber sprach zu den Hohenpriestern und Hauptleuten des Tempels und den Ältesten, die zu ihm*

*hergekommen waren: Ihr seid wie gegen einen Räuber mit Schwertern und mit Stangen ausgezogen? 53 Ich bin täglich bei euch im Tempel gewesen, und ihr habt nicht Hand an mich gelegt. Aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis. (Lk 22, 47–53)*

Das Lukasevangelium überliefert hier im 22. Kapitel eine Kusszene der ganz anderen Art. Aber auch einen zwischen zweien, die Liebe verbindet: Judas ist als Apostel von Jesus auserwählt. Er ist aufgenommen in den Kreis der Zwölf. Judas ist ein Vertrauter Jesu. Dieser Vertraute will Jesus küssen. Als Zeichen, um seinen Herrn an die römische Herrschaft zu übergeben.

Missbraucht Judas so das Vertrauen Jesu? Welche Bedeutung hat diese Schilderung vom Kuss, der das folgenreiche Schicksal Jesu besiegelt?

Liebe Gemeinde,

mit einem Kuss? – Die eingangs geschilderten Kuss-Szenen zeigen besondere Momente im Leben, in denen Liebesgeschichten beginnen, Liebe – verschiedenster Form – bestätigt wird. Diese Küsse sind Versprechen: »Ich werde für dich da sein.« Sie sind Bitten: »Pass auf mich auf!« Und sie sind Zusagen: »Du kannst mir vertrauen.« Diese Küsse sind Ausdruck grösster Zuneigung und Momente tiefster Intimität.

Und dann steht der wohl bekannteste Kuss des Neuen Testaments, der Judaskuss, diesen Kussgeschichten von Geborgenheit und Sicherheit, von einer Gegenwart, die sich wie ein Versprechen an die Zukunft anfühlt, dem Kuss des Judas im Garten Gethsemane als völliger Kontrast entgegen. Der Kuss als Vertrauensbruch zwischen Erwähler und Erwähltem. Der Kuss als Ausdruck der Enttäuschung, wenn Jesus Judas fragt: »Judas, übergibst du den Menschensohn mit einem Kuss?«

Der Kuss der Liebenden der Eingangsszenen verspricht: Verletzungen können geheilt werden. In ihren Küssen drückt sich aus, dass Hoffnung besteht. Eine Hoffnung darauf, dass die Liebenden für einander da sind trotz oder auch wegen aller menschlichen Fehlbarkeit. mit einem Kuss sagen sie einander zu: »Ich weiss, dass das Leben nicht planbar ist.



Nicht klar, was es für uns bereithält. Meine Liebe, die ich mit diesem Kuss ausdrücke, ist ein Versprechen, aber keine Garantie. Alle Liebe, alles Vertrauen, alles Erwählen und sich aufeinander einlassen ist ein Wagnis.«

Die Liebenden besiegeln den Beginn ihrer Geschichte mit einem Kuss. Und doch wissen wir nur zu gut: Ist die Phase der ersten Verliebtheit verfliegen, beginnt die Arbeit. Das Aushandeln des Eigenen und des Gemeinsamen.

Die Eltern begrüßen das Kind am Beginn ihrer gemeinsamen Lebensgeschichte mit einem zärtlichen Kuss. Und doch wissen wir – als Kinder oder Eltern – nur zu gut: Sie werden einander enttäuschen. Weil jene anderes tun, als solche erwarten. Weil eine Generation sie trennt.

Die Freund\_innen feiern ihre Verbundenheit mit einem Wangenkuss. Und doch wissen wir: Gemeinsame Wege können sich trennen. Bedürfnisse in verschiedene Richtungen gehen.

Und Judas besiegelt Jesu Schicksal mit einem Kuss. Mit einem einzigen Kuss! Am Ende des Weges ist es eine Person aus Jesu eigenen Reihen, der seinen Weg ans Kreuz bereitet. Judas küsste Jesus auf direktem Weg ans Kreuz und in den Tod.

Liebe Gemeinde,

der Judaskuss hat im wahrsten Sinne des Wortes Geschichte geschrieben. Judas ist als der Verräter schlechthin in die Geschichte eingegangen. Der Judaskuss wurde zu einem Stereotyp. Und dieser Stereotyp hat Judas und mit ihm alle Menschen jüdischen Glaubens zum Sündenbock degradiert. Zum Stellvertreter der jüdischen Gottesmörder wurde er gemacht. Der Vorwurf des Gottesmordes, der eine lange Geschichte der gewaltvollen Unterdrückung von Christ\_innen gegenüber Juden\_Jüdinnen legitimierte. Eine Geschichte, die auch zu den Wurzeln des Antisemitismus gehört, der die Zerstörung eines ganzen Volkes in Gang setzte.



Aber kann die Stelle im Lukasevangelium diesen Narrativ vom Verrat des Judas, vom Judaskuss bestätigen? Kann die Darstellung des Lukas vielleicht Anhaltspunkte bereithalten, die unsere menschliche Erfahrung vom Küssen und der Liebe mit jener Kusszene zwischen zwei Vertrauten vor dem Weg an das Kreuz zusammenbringt?

[...] und einer von den Zwölfen, der mit dem Namen Judas, ging vor ihnen her und nahte sich Jesus, um ihn zu küssen. Jesus aber sprach zu ihm: Judas, übergibst du den Menschensohn mit einem Kuss?

Judas küsst Jesus nicht! Und dieser Kuss ist auch keiner des Verrats, sondern der Übergabe!

Jesus selbst ist es, der die folgenschwere Frage stellt: Judas, übergibst du den Menschensohn mit einem Kuss? – Mit dieser Frage nach dem Kuss liefert Jesus sich selbst aus. Er selbst gibt sich als der Menschensohn zu erkennen. Er selbst stellt sich damit seinem Schicksal und lässt seinen im Garten Gethsemane vorausgehenden Worten Taten folgen: »... doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!«

Und dennoch ist auch Judas ein Handelnder in dieser Szene. Er ist gewillt, Jesus mit dem Kuss zu übergeben. Aber Jesus kommt ihm zuvor. Die Frage verhindert zwar die Tat des Judas – also den aktiven Kuss –, sie verhindert aber nicht die Übergabe Jesu. Judas küsst Jesus zwar nicht, aber Jesus wird dadurch auch nicht verschont: Er wird dem Volk vorgeführt. In den Strassen Jerusalems gewaltvoll gedemütigt und schliesslich mit den Räubern gekreuzigt. Das Leid des Menschensohnes wird seinen Höhepunkt auf Golgotha erreichen.

Lukas lässt in seiner Schilderung den aktiven Kuss des Judas aus und setzt an seine Stelle Jesu Frage nach dem Kuss. Dies kehrt das gängige Bild von Judas um. Lukas bietet uns damit eine Leerstelle.

Es ist eine Leerstelle, die dem gängigen Bild vom Verräter und Gottesmörder entgegengestellt wird. Diese Leerstelle macht Judas zum Übermittler des Evangeliums und nicht zum Sündenbock. Diese Leerstelle nimmt die Botschaft von Ostern vorweg. Diese Leerstelle deutet an, dass

mit Karfreitag nicht alles vorbei sein wird. In dieser Leerstelle – ist sie noch so klein und übersehbar – blitzt auf, was der Anfangskuss zwischen Liebenden, Eltern und Kindern, Freund\_innen und Vertrauten auch bedeutet:

Der besondere Abend ist vergangen. Die Kerzen abgebrannt. Die Zeit lief weiter. Die Liebenden küssen sich noch immer. Doch zwischen den Küssen liegen Episoden der Enttäuschung. Des Ringens. Der Verletzung. Das Wissen: mit einem Kuss gaben sie sich ein Versprechen, das in den schweren Momenten trug.

Das Kind ist zum Teenager herangewachsen. Es liegen Jahre der Freude, der Trauer, der Angst und der Ungewissheit seit dem ersten Schrei zurück. Die Erkenntnis: mit einem Kuss gaben die Eltern das Versprechen, das Kind durch alle Höhen und Tiefen zu begleiten.

Die Freund\_innen wohnen nicht mehr an einem Ort. Sie blicken zurück auf eine Zeit des intensiven Kontakts, ausbleibenden Nachrichten auf dem Handy. Unverständnis für die Lebenssituation der anderen. Die Erfahrung: mit einem Kuss gaben sie sich das Versprechen, nicht locker zu lassen allen Umständen zum Trotz.

Jesus ist auferstanden. Die Ereignisse der Ostertage, und was ihnen vorausging, klingen nach. Die Dunkelheit wich dem Licht. Der Ratlosigkeit folgte Gewissheit. Der Gottverlassenheit die Nähe Gottes.

Liebe Gemeinde, mit einem Kuss?

Judas küsst Jesus nicht! Die Leerstelle des Kusses bei Lukas ist vielmehr die Zusage Jesu an Judas, dass er ihn liebt, ihn nicht verlässt und ihm verzeiht. – Jesus weiss, dass geschehen wird, was der Wille seines Vaters ist. Jesus weiss, dass der, den er erwählt hat, den er in den Kreis

der Zwölf aufgenommen hat, der sein Vertrauter und Wegbegleiter ist, dass genau dieser ihn übergeben wird – auf Jesu eigenem Weg nach Golgotha. Aus Liebe zu Judas kommt Jesus ihm zu Hilfe, er kommt ihm quasi zuvor – wohl wissend, dass Liebe und Vertrauen nicht vor Verletzungen und Vertrauensbrüchen schützen. Aber im Wissen, dass Liebe trägt und Gottes Liebe grösser ist.

Der Kuss als Ausweis von Vertrautheit führt bei Lukas den Vertrauensbruch nicht herbei. Indem der Kuss ausbleibt, bleibt die besondere Beziehung der beiden bestehen. Ohne den Kuss und mit der Frage erkennt Jesus Judas in seiner Menschlichkeit an. Judas ist fehlbar; er tut, was er tun muss im Plan Gottes – und weil Jesus ihn liebt, besiegelt dies nicht ein Kuss.

So gesehen ist die Leerstelle des Kusses bei Lukas eine Botschaft von Hoffnung. Eine Hoffnungsbotschaft, die das Leid Jesu nicht aufhebt – und gleichzeitig sagt: Im Tiefpunkt menschlicher Unzulänglichkeit wendet der Menschensohn sich nicht ab. Er gab ein Versprechen und hält es. Er nimmt das Kreuz auf sich – für Judas und für alle, die an Christus glauben.

Amen.



# ISA ROESE

## **Predigt zu Num 11, 11–12. 14–17. 24–25 in ihrem Blog Zeit & Geistreich**

Predigt zu Numeri 11, 11–12. 14–17. 24–25 (26–30)  
(Pfingstmontag, Reihe IV)

*11 Und Mose sprach zu dem HERRN: Warum bekümmerst du deinen Knecht? Und warum finde ich keine Gnade vor deinen Augen, dass du die Last dieses ganzen Volks auf mich legst? 12 Hab ich denn all das Volk empfangen oder geboren, dass du zu mir sagen könntest: Trag es in deinen Armen, wie eine Amme ein Kind trägt, in das Land, das du ihren Vätern zugeschworen hast?*

*14 Ich vermag all das Volk nicht allein zu tragen, denn es ist mir zu schwer. 15 Willst du aber doch so mit mir tun, so töte mich lieber, wenn anders ich Gnade vor deinen Augen gefunden habe, damit ich nicht mein Unglück sehen muss.*

*16 Und der Herr sprach zu Mose: Sammle mir siebenzig Männer unter den Ältesten Israels, von denen du weißt, dass sie Älteste im Volk und seine Amtleute sind, und bringe sie vor die Stiftshütte und stelle sie dort vor dich, 17 so will ich herniederkommen und dort mit dir reden und von deinem Geist, der auf dir ist, nehmen und auf sie legen, damit sie mit dir die Last des Volks tragen und du nicht allein tragen musst. 24 Und Mose ging heraus und sagte dem Volk die Worte des Herrn und versammelte siebenzig Männer aus den Ältesten des Volks und stellte sie rings um die Stiftshütte. 25 Da kam der Herr hernieder in der Wolke und redete mit ihm und nahm von dem Geist, der auf ihm war, und legte ihn auf die siebenzig Ältesten. Und als der Geist auf ihnen ruhte, gerieten sie in Verzückung wie Propheten und hörten nicht auf.*

Es ist laut draußen. Laut und kalt und grau. Auf den Straßen laute Stimmen, viele Füße, Demonstrationen, Gegendemonstrationen, Proteste, Blockaden – laut und stark, stark und mächtig und erfüllt mit Streit. Der Ton wird rauer, heißt es.

Ich höre keine Töne, ich höre nur Krach. FCK NZS steht auf dem Fenster der S-Bahn als schwarzes Graffiti, »Free Palestine« ist darunter in die Scheibe gekratzt. Ein Davidstern ist durchgestrichen, weggekratzt. Ich zwänge mich aus der S-Bahn, noch mehr Menschen. »Aus dem Weg!« pöbelt jemand. Der Wind wird rauer, die Graffiti rauer und die Töne Krach. Wie bin ich hier nur hineingeraten? Vor mir trägt jemand ein Schild. »Waffenstillstand sofort!!!« steht darauf, mit ganz vielen Ausrufezeichen. Ein nächstes Schild. »Anti Zionist« steht darauf. Worte, die sich widersprechen auf vielen Schildern. Ich bin verwirrt. »Großer Gott, entfähr es mir im Gedränge, Als ich den Bahnhof verlasse, sehe ich überall Polizei und blaues Licht. Blaues Licht spiegelt sich in den Fenstern des Gebäudes, das in blau weißes Licht gehüllt ist, in der Mitte ein blauer Davidstern. Er schwimmt auf dem Gebäude, über Kanten und Wölbungen hinweg. Nicht durchzustreichen. Ich atme durch.


Warum bekümmerst du deinen Knecht?

Menschen schreien sich zwischen den Köpfen der Polizisten hindurch an. Keine Stimmen mehr. Forderungen und Beleidigungen, Parolen und Gesänge, sie alle beißen sich gegenseitig in ihre Kehlen, verschlucken sich aneinander und steigen als ein einziges und gequältes Aufbegehren in den Abendhimmel. Der Wind wird rauer.

Ich drehe mich um, habe die Orientierung verloren, die Richtung vergessen. Wo bin und wo stehe ich. Für wen bin und wofür stehe ich? Müsste ich es nicht wissen? Besser wissen?

Warum finde ich keine Gnade vor deinen Augen, dass du die Last dieses ganzen Volks auf mich legst??





Ich kann mir kein Urteil erlauben, entschuldige ich mich vor mir selbst – alles zu komplex. Schlag und Gegenschlag. Auge um Auge ist Geschichte. Niemand zählt mehr Zähne. Zu viele Stimmen, zu viele Meinungen und alles schlägt um sich.

»Und? Was denkst du?«

Ich denke nicht. Nicht heute.

»Und? Was denkst du? Als Christin?«


Ich weiß es nicht, will ich sagen. Ich dränge mich durch Transparente und Wut, ich werde gedrängt, gegen Menschen und Angst. Ich kann mir kein Urteil erlauben, weil ich nicht die Details kenne, rede ich mir ein. Erst recherchieren, dann eine sachliche Meinung finden, oder? Ich kann mir kein Urteil erlauben, ich weiß es nicht, ich kann nicht, ich kann nicht mehr!

Warum finde ich keine Gnade vor deinen Augen, dass du die Last dieses ganzen Volks auf mich legst??

Ich stolpere vorbei an Wut und Last und ich erschrecke mich, schrecke zurück, werde wütend, schubse und werde zurückgeschubst. Ich stolpere durch die Straßen, stolpere über Parolen und Plakate, leere Becher und leere Worte, ich stolpere über Stolpersteine. Steine, die mich ins Wanken bringen. Da am Boden liegen sie. Daten und Namen, die mich zum Stolpern bringen. Meine Augen stolpern über die Rillen, die auf den bronzefarbenen Steinen entlanglaufen. Rillen, die einen Namen und Zahlen in die Oberfläche gravieren. Ein Name, wie der meiner Freundin. Nur vier Jahre alt. Daten und Namen, oder? Ewigkeiten her, oder? Ein Leben, ein Stein, ein Stolpern.

»Und was denkst du jetzt? Als Christin? Kannst du dir immer noch kein Urteil erlauben? Alles zu lange her?«

Ich stolpere zurück.



*»Drittens wundere ich mich immer wieder darüber, dass Deutsche und deutsche Juden scheinbar in unterschiedlichen Zeiten leben. Für euch ist das alles gefühlte dreihundert Jahre her. Warum aber ist das alles für mich gerade erst passiert? Warum erinnert mich jeder Besuch bei meinem Großvater daran? Warum erinnert mich der fehlende Besuch meines Vaters daran? Warum bin ich mein ganzes Leben mit diesen Geschichten groß geworden, von Menschen, die überlebt haben, von Menschen, die ihre gesamte Familie verloren haben, und ihr nicht?«<sup>1</sup>*

fragt Mirna Funk in ihrem Buch »Winternähe«. Ich stolpere über ihre Worte. Ich stolpere über Zeit und Namen. Der Wind wird stärker und ich stolpere über die Zeit.

»Die Geschichte darf sich nicht wiederholen!« fordern viele Plakate, viele Politiker und Schlagzeilen.

... dass du die Last dieses ganzen Volks auf mich legst??

Die Geschichte darf sich nicht wiederholen. Aber die Geschichte wiederholt sich, ständig, jeden Tag, niemand schaut nach gestern, jeder schaut auf sich, oder? Es ist alles ewig her. Es ist 3000 Jahre her, es ist 80 Jahre her, es ist gerade erst passiert.

Ich vermag all das Volk nicht allein zu tragen, denn es ist mir zu schwer.

Eine Windböe reißt an meiner Kapuze. Es ist gerade erst passiert. Es ist gerade erst passiert.

Ich stolpere zum Bahnhof zurück. Stolpere in die Bahn und schließe die Augen. Hier ist kein Wind. Ich will die Graffitis nicht sehen, keine Plakate mehr.

Ich vermag all das Volk nicht allein zu tragen, denn es ist mir zu schwer.

1 Funk, Mirna, Winternähe, S. 36, Frankfurt 2017.

Ich wüsste nicht einmal, wo man anfangen sollte. Ausgrenzung, Abwertung, Herabwürdigung des Anderen, Beäugen, Misstrauen, Neid und Argwohn. Hass und Dummheit, Gewalt und Blindheit. Keine linke Wange. Niemals! Wir und Die. Seite und Gegenseite. Wir und die anderen. Christen und Juden. Semit und Antisemit. Wir und Luther und Luther über die Juden. Gefeierte oder Geschwiegen. Entscheidet euch! Freund oder Feind. Schwarz und weiß, keine Farben. Aus Leben werden Namen und Daten auf Steinen.

Tausend Nachrichten, Millionen Schlagzeilen, Milliarden mal Angst und Gräueltat, schlimmer als der Tod sagen sie. So viele Stimmen, so viele Forderungen, so viele Begehren, so viel Leid und so viele Lasten. Wer kann das denn alles alleine tragen? Ich kann das nicht alles alleine tragen, nicht alles ertragen, es ist zu schwierig.


Jemand setzt sich neben mich. Ein Luftzug. Ein anderer öffnet ein Fenster. Ein Windböe tobt durch Abteil. Am Boden liegende Flyer werden unter die Sitze gewirbelt.

*»Ich rede dort mit dir und ich werde von dem Geist nehmen, der auf dir ist und auf sie legen, und sie sollen tragen mit dir an der Last des Volkes und du wirst nicht alleine tragen.«*

Im Abteil ist es wieder sehr voll. Menschen stehen vor den Wandkritzeleien und zerkratzten Fenstern. Der Wind weht noch immer kräftig, zerrt an Einkaufstaschen und Kapuzen. Niemand schließt das Fenster. Ich bin zu erschöpft, um es selbst zu tun. Der Wind brennt in meinen Augen. Ein Säugling schreit und hört nicht auf, die Mutter schreit zurück. Die Leute ziehen ihre Augenbrauen hoch. Das Baby schreit weiter. »Ich ertrage das nicht mehr. Ich kann nicht mehr.« die Mutter schreit in einer mir unbekanntem Sprache und trotzdem scheint jeder zu verstehen, was sie sagt. Eine ältere Dame mit runder Metallbrille über runden fast schwarzen Augen und dunklem lockigem Haar steht auf und geht auf die schreiende Mutter und das schreiende Kind zu. »Ich nehme ihn.« sagt sie zu der Mutter. »Du musst das nicht alles alleine tragen.«







Die Mutter sieht die Frau kurz an, dann gibt sie ihr das weinende Kind und lässt sich mit geschlossenen Augen in den Sitz zurückfallen. Das Kind hört auf zu weinen.

Alle sehen sie an, die zierliche Frau, die das Kind in ihren Armen wiegt. Ein junger Mann beginnt auf einer Ukulele zu spielen, eine Stimme summt dazu, dann noch eine. Eine Frau reicht der Mutter eine Wasserflasche. Eine weitere Stimme summt und dann noch eine, bald ganz viele, bald alle. Alle sehen zu der Frau mit dem Kind, alle sieben Augenpaare.

*»Ich rede dort mit dir und ich werde von dem Geist nehmen, der auf dir ist und auf sie legen, und sie sollen tragen mit dir an der Last des Volkes und du wirst nicht alleine tragen.«*

Sieben Augenpaare auf der kleinen Frau und dem Baby. Der Wind säuselt inzwischen nur noch durch das Abteil.

Die Graffiti an den Fenstern verschwimmen vor meinen Augen. Die Musik und das Gsumme hüllen mich ein. Der Wind wird sanfter. Er löst nach und nach Kratzer und Sticker von Scheiben und Wänden. Buchstaben fließen ineinander und von den Wänden und Scheiben. Sie werden unter die Sitze geweht.

*»Ich rede dort mit dir und ich werde von dem Geist nehmen, der auf dir ist und auf sie legen, und sie sollen tragen mit dir an der Last des Volkes und du wirst nicht alleine tragen.«*

Sieben Augenpaare auf der Frau mit dem Säugling auf dem Arm. Einundsieben Stimmen summen und tragen es mit ihr, tragen das Kind, mit unseren Stimmen.

Wir tragen, alle, gemeinsam. Die, die vor uns waren und die, die nach uns kommen. Wir tragen als Wüstenväter und als unsere Großmütter. Wir tragen als Juden und als Christen. Wir tragen Namen und Daten, Leben und Zeit. Wir tragen Bücher und Wissen, Schuld, Scham und unsägliches Leid. Wir sind durch Seiten und Pergamentrollen verbunden, durch Geschichte und Erinnerungen. Wir tragen an den unendlich schwe-

ren Stolpersteinen, die wiederum unsere Schritte tragen und unsere Augen ihre Namen lesen lassen. Wir tragen die Geschichte derer, deren Namen niemand mehr kennt. Wir tragen an denen neben uns und um uns. Wir tragen an dem, was uns die Wut des Gegenübers entgegenschleudert. Wir tragen den Besuch beim Großvater mit uns und seine Erinnerungen. Wir tragen den abwesenden Vater und eine große Leere. Wir tragen ein hoffendes Herz unter einer müden Brust. Wir tragen das weinende Kind mit uns, wie eine Amme den Säugling trägt. Wir tragen die Last dieses ganzen Volkes, das auch wir sind. Wir tragen die Last unseres ganzen Volkes, welches ebenso die anderen sind. Wir tragen die Last von Völkern, von Familien und von Generationen. Wir tragen Angst und Krieg, Hoffnung und Neubeginn. Wir tragen diese Last und wünschen uns, dass unsere Tränen wieder getrocknet werden können. Wir tragen diese Lasten und wollen getröstet werden. Wir wollen Vertrauen schenken und an etwas glauben können. Wir stützen uns, gegenseitig, auf Erkenntnisse, auf unseren Glauben und auf Frieden längst vergangener Zeit. Wir tragen eine schwere Last, eine zerbrechliche Sicherheit und ein hohes Gut, Verantwortung und Verbundenheit.

Wir tragen alles mit uns. Tragen auf unseren Schultern und auf ihren. Verletzungen und Vorurteile, Glauben und Zweifel, Hoffnung, Liebe, Hass und Tod. Wir tragen Versagensängste und Eroberungen mit uns, Wiedergutmachung und Eingeständnisse. Aber wir tragen nicht alleine. Wir tragen nie alleine. Wir tragen gemeinsam. Wir tragen mit den 70 Ältesten die Geschichte. Wir tragen ihre Widerstände, ihr Vertrauen und ihren Geist. Und wir tragen uns alle, durch Angst und Freude, Hunger und Durst, durch Tiefes und Hohes. Das tiefste Tief und das höchste Hoch, das bis an den Himmel reicht und das Herz bis an die Ränder seiner Sehnsucht treibt. Wir tragen unsere Eltern mit uns, unsere Großeltern, wie sie uns trugen. Tragen an ihren Lasten und Wünschen, an ihrem Glauben und Hoffnungen, wie sie an denen ihrer Eltern.

Sie sind immer da, die feinen Linien auf meiner Hand, die Generationen von Partikeln und das, was alle verbindet, zu einem großen Buch mit unzählbaren Seiten.

Als ich aus der Bahn trat wehte mir erneut ein kräftiger Wind entgegen und blies mich beinahe um. Ich erschrak mich und sah nach oben.  
»Großer Gott!«

*»Ich rede dort mit dir und ich werde von dem Geist nehmen, der auf dir ist und auf sie legen, und sie sollen tragen mit dir an der Last des Volkes und du wirst nicht alleine tragen.*



